

DOLORES  
**Redondo**

DER  
NÄCHTLICHE  
BESUCHER

KRIMINALROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 

»Ich habe sie ...« Seine Stimme wurde leiser und leiser, bis sie nur noch ein unverständliches Flüstern war. »... übergeben ... wie die anderen ...«, murmelte er noch, und dann vergrub er wieder das Gesicht in seinen Armen.

Amaia blieb noch eine Weile in der Zelle, aber sie wusste, dass das Verhör zu Ende war, dass er nichts mehr sagen würde. Sie drückte auf den Knopf der Gegensprechanlage, damit ihr geöffnet wurde. Als sie schon fast draußen war, wandte Esparza sich noch einmal an sie.

»Könnten Sie etwas für mich tun?«

»Kommt drauf an.«

»Sorgen Sie dafür, dass man sie nicht einäschert.«

Jonan und Zabalza warteten zusammen mit Iriarte im Nachbarraum.

»Konnten Sie hören, was er am Ende gesagt hat?«

»Nur, dass er sie übergeben hat. Den Namen habe ich nicht verstanden. Auch auf der Aufzeichnung ist er nicht zu verstehen, man sieht nur, wie er die Lippen bewegt. Vielleicht hat er nur so getan, als würde er was sagen.«

»Zabalza, schauen Sie doch mal, ob man da technisch was machen kann, vielleicht mit Extremvergrößerung. Wahrscheinlich hat Inspector Iriarte recht, und er macht sich über uns lustig, aber wer weiß. Jonan, Montes und du, ihr kommt mit mir mit. Apropos, wo ist Fermín eigentlich?«

»Der hat gerade die Aussagen der Angehörigen aufgenommen.«

Amaia öffnete ihr Feldkofferchen, um zu prüfen, ob alles Nötige darin war.

»Wir müssen irgendwo einen digitalen Messschieber besorgen.« Sie grinste, als Iriarte ein fragendes Gesicht machte. »Ist was?«

»Heute war doch Ihr freier Tag.«

»Das hat sich wohl erledigt.« Sie lächelte, nahm das Kofferchen und machte sich auf den Weg zum Auto, wo Jonan und Montes bereits warteten.

Amaia empfand fast so etwas wie eine mitleidige Solidarität mit Valentín Esparza, als sie das Zimmer betrat, das die Großmutter für das Mädchen eingerichtet hatte. Dieses Déjà-vu-Gefühl verstärkte sich noch durch die rosafarbenen Bänder, Spitzen- und Häkelsachen, von denen es nur so wimmelte. Die Großmutter hatte sich für Nymphen und Feen entschieden, statt für Schäfchen wie ihre eigene Schwiegermutter. Ansonsten aber hätte das Zimmer auch von Clarice dekoriert sein können. Amaia zählte mindestens ein Dutzend gerahmter Fotos, und auf allen war das Baby zu sehen, in den Armen der Mutter, der Großmutter, einer anderen älteren Dame, wahrscheinlich einer Tante, nur nicht in denen von Valentín Esparza.

Im oberen Stock war es mollig warm, wahrscheinlich hatte man wegen der Kleinen die Heizung aufgedreht. Aus der Küche unten, in die sich die Angehörigen, Freundinnen und Nachbarn zurückgezogen hatten, hörte man kein Weinen mehr, sondern nur noch gedämpfte Stimmen. Trotzdem schloss Amaia die Tür zum Treppenhaus. Sie sah eine Weile zu, wie Montes und Jonan das Zimmer durchsuchten, und verfluchte das Handy, das seit ihrem Aufbruch vom Kommissariat ununterbrochen vibriert hatte. In den letzten Minuten hatte sich die Frequenz der Anrufe noch einmal erhöht. Sie prüfte, ob sie Empfang hatte. Wie zu erwarten, war er wegen der dicken Mauern des Bauernhauses um einiges schlechter als draußen. Sie stieg die Treppe hinunter, schlich leise an der Küche vorbei, aus der nach wie vor trauriges Murmeln drang, und verließ das Haus. Der Wind hatte vorübergehend den Regen vertrieben. Wolkenmassen zogen mit großer Geschwindigkeit über den Himmel, ohne jedoch Lücken zu reißen, was höchstwahrscheinlich bedeutete, dass es wieder regnen würde, sobald der Wind nachließ. Sie entfernte sich einige Meter von dem Gebäude und sah die Anrufliste durch: einmal Doktor San Martín, einmal Teniente Padua von der Guardia Civil, einmal James und sechsmal Ros. Sie rief zuerst James an, der verstimmt auf die Nachricht reagierte, dass sie nicht zum Mittagessen kommen würde.

»Aber Amaia, heute ist doch dein freier Tag.«

»Ich komme, sobald ich kann, versprochen. Und ich mache es wieder gut.«

Er schien nicht sehr überzeugt. »Wir haben für heute Abend einen Tisch reserviert.«

»Bis dahin bin ich auf jeden Fall wieder da. Ich brauche vielleicht noch eine Stunde.«

Padua ging sofort ran.

»Inspectora, wie geht es Ihnen?«

»Guten Tag, Teniente Padua, ganz gut. Ich habe gesehen, dass Sie angerufen haben, und ...« Ihr war deutlich anzuhören, wie aufgewühlt sie war.

»Es gibt nichts Neues, Inspectora. Ich habe heute Morgen mit den Marinebehörden von San Sebastián und La Rochelle telefoniert. Alle Patrouillenboote im Golf von Biskaya sind

alarmiert.«

Amaia seufzte, was Padua am anderen Ende der Leitung gehört haben musste.

»Die Küstenwache ist der Meinung, dass die Leiche längst an irgendeiner Stelle der Küste hätte auftauchen müssen, und dieser Meinung schließe ich mich an. Immerhin ist inzwischen ein ganzer Monat vergangen. Die Strömung kann sie überall hingetrieben haben, am wahrscheinlichsten nach Frankreich. Da Ihre Mutter im Fluss ertrunken ist, muss man allerdings noch andere Möglichkeiten in Betracht ziehen. Vielleicht ist sie irgendwo am Grund hängengeblieben, oder die Strömung war wegen der schweren Regenfälle so stark, dass sie regelrecht ins Meer katapultiert wurde und in einem der tiefen Gräben versunken ist. Manchmal tauchen Leichen auch nie wieder auf. Ein Monat ist viel Zeit. Vielleicht sollten wir uns damit abfinden.«

»Danke, Teniente«, erwiderte sie und versuchte ihre Enttäuschung zu verhehlen.

»Sollte es was Neues geben ...«

»Rufe ich Sie an, keine Sorge.«

Sie legte auf, vergrub das Handy in den Tiefen ihrer Manteltasche und dachte nach über das, was sie von Padua erfahren hatte. Ein Monat ist viel Zeit für eine Leiche im Meer. Das Meer spuckte seine Toten immer aus, oder etwa nicht?

Während des Gesprächs mit Padua war sie instinktiv um das Haus herumgegangen, um das unangenehme Knirschen ihrer Schritte auf den Kieselsteinen in der Einfahrt zu vermeiden. Sie war der Spur gefolgt, die das vom Dach tropfende Wasser auf dem Boden hinterließ. Hinter dem Haus blieb sie an der Stelle stehen, an dem die Traufen von beiden Seiten zusammenliefen. Plötzlich nahm sie hinter sich eine Bewegung wahr. Sie drehte sich um und erkannte sofort die ältere Dame, die sie auf den Fotos im Kinderzimmer gesehen hatte. Sie stand an einem Baum und schien mit jemandem zu sprechen. Immer wieder klopfte sie auf die Rinde, wiederholte Wörter, die auf die Entfernung nicht zu verstehen waren. Nach einer Weile bemerkte die Frau Amaia und kam langsam auf sie zu.

»Früher hätten wir sie hier begraben«, sagte sie.

Amaia nickte und sah zu Boden, wo das heruntertropfende Wasser ein deutlich sichtbares Muster hinterlassen hatte. Sie konnte nichts erwidern, weil sie von Bildern ihres eigenen Familienfriedhofs überwältigt wurde, den Resten eines aus der dunklen Erde ragenden Wiegendeckchens.

»Ich finde das barmherziger, als sie auf einem Friedhof allein zu lassen oder sie einzuäschern, wie meine Enkelin das will. Nicht alles, was modern ist, ist auch besser. Früher hat niemand uns Frauen gesagt, was wir wie zu tun haben. Mag sein, dass wir manches nicht so gut gemacht haben, aber anderes haben wir sogar besser gemacht.« Die Frau redete Spanisch, aber an der Art, wie sie das R aussprach, las Amaia ab, dass ihre Muttersprache Baskisch war. Eine wahre *Etxeko Andrea*, Herrin des Hauses, eine dieser unverwüstlichen Frauen aus dem Tal des Baztán, die fast ein ganzes Jahrhundert erlebt und trotzdem noch die Kraft hatten, sich jeden Morgen einen Dutt zu stecken, das Essen zu kochen und die Tiere zu füttern. Man sah noch die Reste der Hirse, die sie nach altem Brauch in ihrer schwarzen Schürze getragen hatte. »Man muss tun, was getan werden muss.«

Die Frau kam in ihren grünen Gummistiefeln unsicher näher. Amaia unterdrückte den Impuls, ihr zu helfen, denn sie wusste, dass es ihr nicht recht sein würde. Also blieb sie einfach stehen und reichte ihr die Hand, als sie bei ihr war.

»Mit wem haben Sie gesprochen?«, fragte Amaia und deutete auf das Feld hinter dem Haus.

»Mit den Bienen.«

Amaia machte ein verduzttes Gesicht.

*Erliak, erliak*

*Gaur il da etxeko nausiya*

*Erliak, erliak,*

*Eta bear da elizan argía.*

Bienen, Bienen,

Heute ist der Herr des Hauses gestorben.

Bienen, Bienen,

In der Kirche braucht er Licht.

Amaia erinnerte sich, dass sie diesen Zauberspruch schon einmal gehört hatte, aus dem Mund ihrer Tante.

Wenn in Baztán jemand starb, ging die Herrin des Hauses hinaus zu den Bienenstöcken und teilte es den Bienen mit, damit sie mehr Wachs für die Kerzen der Totenwache produzierten. Es hieß, die Produktion steigere sich dadurch um das Dreifache.

Amaia war gerührt. Fast hörte sie die Worte ihrer Tante Engrasi: »Wenn alles andere versagt, greifen wir auf die alten Formeln zurück.«

»Mein herzliches Beileid«, sagte sie.

Die Frau ignorierte ihre Hand und umarmte sie überraschend kraftvoll. Als sie von ihr abließ, wandte sie den Blick ab, damit Amaia ihre Tränen nicht sah. Sie wischte sie sich schnell an der Schürze ab, in der sie das Hühnerfutter getragen hatte. Diese tapfere Geste und die feste Umarmung weckten in Amaia einmal mehr den Stolz auf die Frauen Baztáns.

»Er war es nicht«, sagte sie plötzlich.

Amaia schwieg. Sie hatte ein gutes Gespür dafür, wann jemand ihr etwas anvertrauen wollte.

»Auf mich hört keiner, weil ich eine alte Frau bin, aber ich weiß, wer unsere Kleine getötet hat. Der Einfaltspinsel von Vater war es jedenfalls nicht. Der interessiert sich mehr für Autos, Motorräder, den schönen Schein; der giert nach Geld wie Schweine nach Äpfeln. Männer wie den habe ich viele kennengelernt in meinem Leben, manch einer hat mir sogar den Hof gemacht. Als ich jung war, sind sie mit ihren Motorrädern oder Autos bei mir vorgefahren, um mich abzuholen, aber damit konnten sie mir nicht den Kopf verdrehen, ich habe mir einen richtigen Mann gesucht.«

Die alte Dame drohte abzuschweifen. Amaia lenkte das Gespräch wieder auf das eigentliche Thema.

»Sie wissen also, wer es war?«

»Ja, das habe ich denen da schon gesagt«, erklärte sie und machte eine vage Geste in Richtung Haus, »aber weil ich alt bin, nimmt mich niemand ernst.«

»Ich schon. Wer war's?«

»Inguma. Inguma war's«, rief sie und unterstrich es mit einem heftigen Nicken.

»Wer ist Inguma?«

Die alte Frau sah sie an, und an ihrem Gesicht konnte Amaia ablesen, dass sie Mitleid mit ihr empfand.

»Das arme Kind! Inguma ist der Dämon, der den Atem schlafender Babys trinkt. Inguma ist durchs Gitter hereingeschlüpft, hat sich auf die Brust der Kleinen gesetzt und ihre Seele getrunken.«

Verblüfft öffnete Amaia den Mund und schloss ihn wieder. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte.

»Sie halten das also auch für das Geschwätz von alten Weibern«, warf ihr die Frau vor.

»Nein ...«

»Inguma ist schon einmal erwacht und hat Hunderte von Kindern mitgenommen. Die Ärzte sagten damals, es wäre der Keuchhusten gewesen, dabei war es Inguma, der den Kindern im Schlaf den Atem gestohlen hat.«

Amaia sah Inés Ballarena auf sie zukommen.

»Mama was machst du denn hier? Ich habe dir doch gesagt, dass ich sie heute Morgen schon gefüttert habe.« Sie nahm die alte Frau beim Arm und wandte sich an Amaia. »Sie müssen meine Mutter entschuldigen. Sie ist schon alt, und was passiert ist, hat sie schwer getroffen.«

»Natürlich«, flüsterte Amaia, die dankbar war, dass in diesem Augenblick ihr Handy klingelte. Sie trat ein Stück beiseite und ging ran. »Doktor San Martín, sind Sie schon fertig?«, fragte sie und sah auf ihre Uhr.

»Nein, wir haben gerade erst angefangen«, erwiderte er und musste sich räuspern. »In diesem Fall assistiert mir eine Kollegin«, erklärte er und versuchte zu überspielen, wie nah ihm die Sache ging. »Ich wollte Ihnen trotzdem schon mal einen Zwischenstand durchgeben. Alles deutet darauf hin, dass das Mädchen im Schlaf erstickt wurde, und zwar mit einem weichen Gegenstand, einer Decke oder einem Kissen, den Abdruck über der Nase haben Sie ja selbst gesehen. Dass Sie die Maße des Abdrucks im Auge haben sollten, wenn Sie den Tatort durchsuchen, wissen Sie ja schon. Ich wollte Sie aber schon mal darauf hinweisen, dass wir in den Lippenfalten weiche weiße Fasern gefunden haben, damit Sie Ihre Suche besser eingrenzen können. Wir werden sie näher analysieren, dann melde ich mich noch mal bei Ihnen. Außerdem haben wir die Speichelspuren auf dem Gesicht untersucht. Die meisten stammen von dem Baby selbst, aber mindestens eine ist von jemand anderem, was nichts bedeuten muss, vielleicht hat ein Angehöriger dem Mädchen einen Kuss gegeben, aber wer weiß ...«

»Wann wissen Sie mehr?«

»In ein, zwei Stunden.«

Sie eilte den Frauen nach und holte sie an der Haustür ein.

»Inés, haben Sie die Kleine an dem Abend gebadet?«